

Wolfgang Ruge

Masterstudiengang: „Medienbildung: visuelle Kultur und Kommunikation“

4. Fachsemester | Mat-Nr. ***** | mail[at]wolfgang-ruge.name

Foucaults Genealogie im Blickfeld strukturaler Medienbildung

Eine Hausarbeit im Seminar

„Die Kadrierung der Macht: Michel Foucault“

an der Otto von Guericke – Universität, Magdeburg

bei: Prof. Dr. phil. habil. Winfried Marotzki

im Sommersemester 2010

INHALT

1	Einleitung	3
2	Foucault	4
3	Genealogie bei Foucault	7
3.1	Genealogie und klassische Historie.....	7
3.1.1	Ursprung vs. Herkunft	7
3.1.2	Entstehung	8
3.1.3	Historischer Sinn.....	9
3.2	Foucaults genealogisches Hauptwerk: Überwachen und Strafen	12
3.2.1	Gegenstand der Untersuchung	13
3.2.2	Entstehung als Wirkung von Machtbeziehungen	14
3.2.3	Anwendung des historischen Sinns	14
4	Epistemologische Hintergründe	17
4.1	Darwin – oder: Ein Denken historischer Diskontinuität	17
4.1.1	Der Anspruch der Genealogien.....	18
4.1.2	Natural selection und Macht	19
4.1.3	Fokussierung auf das Nahe	20
4.2	Kompositionismus und Genealogie	21
5	Genealogie im Blickfeld strukturaler Medienbildung	24
5.1	Sprache, Digitalität und Twitter	24
5.2	Der implizit genealogische Anspruch der neoformalistischen Filmtheorie .	25
6	Zusammenfassung und Fazit	28
7	Quellenverzeichnis	29

1 EINLEITUNG

„Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung“

Jacob Burckhardt (1818-97), schweizer. Historiker

Das Wesen der Geschichte, welches Jacob Burckhardt in diesem Zitat anspricht, wird später von Michel Foucault mit dem Konzept der Genealogie zum Modus der Geschichtsschreibung geadelt. Die Grundidee der Genealogie besteht darin, weniger Kontinuität im Sinne von Homogenität in den Vordergrund zu stellen, sondern gerade die Differenzen in einem historischen Prozess zu betonen. Wandlung steht nun statt Konstanz im Focus. Die Denkweise, die dahinter steht, erscheint uns heute teilweise selbstverständlich, sodass es schwer wird, zu ermessen, welcher epistemologische Bruch mit der Genealogie einhergeht, weshalb es lohnenswert erscheint, die Methode und ihre Implikationen einmal zu explizieren.

Ich möchte in dieser Arbeit die Genealogie und ihre erkenntnisleitenden Annahmen vorstellen. Dazu würdige ich zunächst kurz das Schaffen Michel Foucaults (Kapitel 2), bevor ich die methodische Grundlegung der Methodologie und ihre praktische Anwendung näher beleuchte (Kapitel 3).

Im daran anschließenden Kapitel 4 geht es neben einer „Genealogie der Genealogie“, in der die Frage gestellt wird, wo die Wurzeln der Genealogie liegen, darum, epistemologische Hintergründe in Form von erkenntnisleitenden Annahmen zu rekonstruieren. Dazu beginne ich bei Charles Darwin und verlängere die genealogische Linie zu Bruno Latour.

Im fünften Kapitel steht die Frage im Vordergrund, welchen Gewinn genealogisches Denken für die strukturelle Medienbildung bringen kann. In diesem Zusammenhang stelle ich die Frage, wie Historizität und Heterogenität von medialen Strukturen in aktuellen Theoriekonzeptionen beleuchtet werden.

Abschließend ziehe ich ein resümierendes Fazit mit programmatischem Anspruch.

Formales:

Sofern nicht anders gekennzeichnet, sind die Hervorhebungen in Zitaten dem Originaltext entnommen.

2 FOUCAULT

Wer in dem Werk Michel Foucaults nach Kontinuität - im Sinne eines alle Schriften durchziehenden roten Fadens methodologischer Konstanz - sucht, wird diese schwerlich finden. Zu vielseitig ist das Werk des französischen Denkers, welchem Axel Honneth und Martin Saar eine „unnachahmliche Synthese von ‚Spezifizität‘ und ‚Marginalität‘“ (Honneth/Saar 2002, 1651) bescheinigen. Mit Spezifität meinen die Autoren dabei die Tatsache, dass „jede Abhandlung eine Sprache und Methodologie besitzt, die nur auf den in ihr untersuchten Gegenstandsbereich zugeschnitten ist“ (Honneth/Saar 2002, 1651). Unter Marginalität verstehen Honneth und Saar den spezifischen Modus der foucaultschen Arbeits- und Denkweise, die sich durch eine Außenperspektive kennzeichnet:

„Denn obgleich die Untersuchungen Foucaults in ihrer ganzen Anlage nach jeweils auf die Besonderheit einer bestimmten Form des Wissens zugeschnitten sind, betreiben sie doch alles andere als deren internes wissenschaftliches Geschäft; der Autor versucht vielmehr stets, sich durch eine bestimmten Beschreibungstechnik an die Ränder eines Wissensfeldes zu begeben, um von dort aus diejenigen Voraussetzungen freizulegen, durch die dessen Identität als wissenschaftliche Disziplin gesichert ist“ (Honneth/Saar 2002, 1652)

Durch diese Arbeitsweise trägt Foucault weniger zu dem „theoretischen Fortschritt einer Wissensinformation“ als zu dessen „Entzauberung“ bei (Honneth/Saar 2002, 1652). Gerade die Außenperspektive macht es unmöglich, Foucault in eine disziplinarische Schublade zu stecken und ihn nur unter einer Perspektive zu betrachten. Dennoch ist es möglich, sein Werk zu klassifizieren. In der aktuellen Foucaultrezeption scheint Konsens über eine Dreiteilung des Werkes zu bestehen:

„Three main domains of analysis can be found in Michel Foucault’s work as whole: an analysis of systems of knowledge, of modalities of power, and of the self’s relationship to itself. In each of these domains Foucault employed very specific forms of analysis, which he called, respectively, archaeology, genealogy, and ethics“ (Davidson 1999, 221)

Die Rede von „main domains“ ist dabei sicherlich passender als die im deutschen Sprachraum öfters genutzte Bezeichnung „Phasen“. Denn auch, wenn die verschiedenen Fokussierungen sich chronologisch hintereinander reihen lassen, sind die Werke trotz ihrer Spezifität nicht alleinstehend und ohne Verbindung, sondern „betrachten zwar vorrangig und methodisch isoliert einen der drei Bereiche, blenden die anderen vorübergehend aus, leugnen aber nicht deren Bedeutung“ (Honneth/Saar 2002, 1659).

Mehr noch: Die unterschiedlichen Untersuchungsbereiche bedingen einander: Die Praktiken der Selbstsorge, der Beziehung eines Subjektes zu sich, sind immer abhängig von den gegenwärtigen Macht- und Diskursstrukturen und haben wiederum Auswirkungen auf diese. Somit ist eine Lesart der „radikalen Diskontinuität“ für das Werk Foucaults unangemessen (Honneth/Saar 2002, 1652), und die „Unterscheidung nach Untersuchungsgegenständen kann also nur einen Wechsel der Akzentsetzung und Konzentration anzeigen, keine ausschließliche und abrupte Ersetzung“ (Honneth/Saar 2002, 1659).

Die Archäologie basiert auf der Annahme

“that systems of thought and knowledge (epistemes or discursive formations, in Foucault's terminology) are governed by rules, beyond those of grammar and logic, that operate beneath the consciousness of individual subjects and define a system of conceptual possibilities that determines the boundaries of thought in a given domain and period. [...] Archaeology was an essential method for Foucault because it supported a historiography that did not rest on the primacy of the consciousness of individual subjects; it allowed the historian of thought to operate at an unconscious level that displaced the primacy of the subject found in both phenomenology and in traditional historiography. However, archaeology's critical force was restricted to the comparison of the different discursive formations of different periods. Such comparisons could suggest the contingency of a given way of thinking by showing that previous ages had thought very differently (and, apparently, with as much effectiveness). But mere archaeological analysis could say nothing about the causes of the transition from one way of thinking to another and so had to ignore perhaps the most forceful case for the contingency of entrenched contemporary positions”. (Gutting 2008)

Genealogie und Archäologie eint dabei der Fokus auf die Bedingungen von Subjektivität. Dabei steht bei der Genealogie das historische Werden im Vordergrund, doch dazu im nächsten Kapitel mehr.

Mit den Studien zur Ethik schließlich wechselt Foucaults Erkenntnisinteresse:

„Die Frage nach der Konstruktion von Individuen durch Macht- und Diskursstrukturen wandelte sich zur Frage, wie sich Subjekte ‚selbst‘ und als ‚freie‘ konstituieren, um gegenüber den Macht- und Diskursverhältnissen eine gewisse Distanz zu gewinnen“ (Sarasin 2008, 13).

Der rote Faden, der sich durch Foucaults Werk ziehen lässt, besteht somit in der Frage, wie sich das Verhältnis zwischen Subjektivität und den auf das Individuum einwirkenden Macht- und Diskurskräften ausgestaltet. Je nach Methode stehen entweder die Bedingungen oder die Praktiken von Subjektivität im Vordergrund.

Tabellarisch lassen sich die Main-Topics und ihre spezifische Methodik folgendermaßen einander gegenüberstellen:

	Wissen	Macht	Selbstsorge
Untersuchungsgegenstand	Bedingungen des Wissens	Entwicklung von Machtstrukturen	Das Verhältnis des Subjektes zu sich
Methode	Archäologie	Genealogie	Ethik
Hauptwerk (e)	Ordnung der Dinge & Archäologie des Wissens	Überwachen und Strafen	Sexualität und Wahrheit
Zeitliche Perspektive	Synchron	Diachron	Diachron

3 GENEALOGIE BEI FOUCAULT

In diesem Kapitel werde ich skizzieren, wie Foucault die Genealogie entwickelte und wie er sie praktisch anwandte. Dazu werde ich die Argumentation der methodologischen Hauptschrift (Nietzsche, die Genealogie, die Historie - Foucault 1971) nachzeichnen und anschließend anhand des umfangreichsten genealogischen Werks (Überwachen und Strafen - Foucault 1976) illustrieren.

3.1 Genealogie und klassische Historie

Foucault entwickelt seine Konzeption der Genealogie aus einer Lektüre der Schriften Nietzsches heraus¹ und ist dabei insbesondere darum bemüht, die Genealogie von der klassischen Geschichtsschreibung abzugrenzen. Um den Unterschied zwischen klassischer und genealogischer Geschichtsschreibung stärker zu konturieren, stellt Foucault die Unterschiede zwischen dem Erkenntnisinteresse der beiden Methoden heraus, welche er anhand der Leitdifferenz „Ursprung“ vs. „Herkunft“ beschreibt.

3.1.1 *Ursprung vs. Herkunft*

Die klassische Historie sieht Foucault unter dem Joch der Metaphysik, welches die Arbeit des Historikers darauf reduziere, „lineare Genesen“ (Foucault 1971, 166) zu beschreiben. Dadurch entstehe letztlich eine „metahistorische Entfaltung idealer Bedeutungen und endloser Teleologien“ (Foucault 1971, 167), und die Historie werde zu einer „Magd der Philosophie“ (Foucault 1971, 182), der nur die Aufgabe zukomme, „von der unvermeidlichen Geburt der Wahrheit und der Werte zu erzählen“ (Foucault 1971, 182). So werde nach einem *Ursprung* gesucht, was darauf abziele, „das Wesen

¹ Die Frage, inwieweit Foucaults Rekurs auf Nietzsche diesem gerecht wird, ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Ich verweise daher auf Martin Saars Ausarbeitung zur „Genealogie als Kritik“, in welcher er zu dem Schluss kommt, Foucault präsentiere letztlich „,seinen‘ Nietzsche und damit sich selbst in dessen Maske“ (Saar 2007, 201), weshalb die Rekonstruktion notwendigerweise parteiisch sei. „Der Name Nietzsche“ – so die Lesart Saars – stehe „für die Logik des Kampfes hinter den historischen Prozessen, und der Begriff der Genealogie [bezeichne] das Dechiffrierungsinstrument, mit dem sich seine Spuren lesen [ließen]“ (Saar 2007, 202). Eine ähnliche Lesart bietet Philipp Sarasin (2009), welcher in Nietzsche einen Platzhalter für die Überlegungen Darwins und insbesondere dessen Konzept des „struggle for life“ sieht. Auf die letzte Lesart werde ich in Kapitel 4.1 noch genauer eingehen.

der Sache zu erfassen, ihre reinste Möglichkeit, ihre in sich gekehrte Identität, ihre unveränderliche, allem Äußerlichen, Zufälligen, Späteren vorausgehenden Form“ (Foucault 1971, 168). Deshalb suchten Historiker nur nach dem, „was bereits war“ (Foucault 1971, 168), wodurch sich in der Historie der Ursprung als „metaphysische[r] Nachtrieb“ (Foucault 1971, 169) manifestiere.

Den Erkenntnisgegenstand der Genealogie beschreibt Foucault als die *Herkunft*. Die Rede von einer Herkunft verneine eine unabänderliche Identität der Dinge. Deshalb glaube der Genealoge,

„dass es hinter den Dingen ‚etwas ganz anderes‘ gibt: nicht deren geheimes, zeitlosen Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren“ (Foucault 1971, 168–169).

Das „Wesen der Dinge“ erweist sich unter dieser Perspektive als eine zeitliche begrenzte Konfiguration, die aufgrund einer bestimmten Entwicklung in dieser Form entstanden ist.

Genealogisch zu denken heißt also, *einen Untersuchungsgegenstand als historisch gewachsen zu begreifen und diese Entwicklung zu rekonstruieren*. Dabei wehrt sich die Genealogie gegen jede Vorstellung einer teleologisch begründeten Kontinuität und begreift das historische Wachsen ihres Untersuchungsgegenstands als eine Abfolge kontingenter Diskontinuitäten, welche sich in „historischen *Ereignissen*“ manifestieren.

3.1.2 *Entstehung*

Durch eine genaue Betrachtung der historischen Ereignisse lässt sich die Entstehung eines Phänomens betrachten. Unter Entstehung versteht Foucault das „Prinzip und Gesetz eines Erscheinens“ (Foucault 1971, 174). Die Entstehung ist die Bühne, auf der das Spiel verschiedener Kräfte und Machtverhältnisse zum Vorschein tritt und somit die beobachtbare Manifestation historischer Prozesse. Angelehnt an eine zoologische Terminologie schreibt Foucault: „Während die Herkunft die Qualität eines Instinkts bezeichnet, seine Stärke oder Schwäche, die Spuren die er auf dem Leib hinterlässt, bezeichnet die Entstehung einen Ort der Konfrontation“ (Foucault 1971, 177) .

Wenn die Herkunft eines Phänomens thematisiert wird, schließt das für Foucault immer auch die Rekonstruktion von Machtverhältnissen ein. So betont er:

„Die Metaphysik versetzt die Gegenwart an den Ursprung und lässt so an die verborgene Wirkung einer Bestimmung glauben, die sich von Anfang an her Bahn bricht. Die Genealogie rekonstruiert dagegen die verschiedensten Unterwerfungssysteme: nicht die vorgreifende Macht eines Sinns, sondern das zufällige Spiel der Herrschaftsbeziehungen“ (Foucault 1971, 174–175).

Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, dass mit Herrschaftsbeziehungen nicht die Macht eines Individuums über ein anderes gemeint ist. Macht „ist weder Substanz und kann von niemanden vollständig usurpiert werden, noch eine Struktur, die unabhängig von den Kräften der darin Verwickelten beschrieben werden kann“ (Sarasin 2009, 213). Macht ist eine bestimmte Beziehung von Kräfteverhältnissen und Strategien, die diese bestätigen oder unterwandern. Das Ziel der Genealogie ist es zu zeigen, wie die verschiedenen Kräfteverhältnisse aufeinander wirken und so zu der Formierung eines Phänomens beitragen.

Die Entstehung-Herkunft-Dichotomie lässt sich gut anhand von „Überwachen und Strafen“ illustrieren (ich werde in Kapitel 3.2 noch genauer auf das Werk eingehen). Die Herkunft des modernen Gefängnisses lässt sich durch die Abschaffung der Mater und eine durch das Aufkommen des Panoptismus verstärkte Durchsetzung der Disziplin erklären. Die Entstehung zeigt sich in den verschiedensten Gesetzesreformen und institutionalisierten Techniken, in denen diese Prozesse zum Vorschein kommen.

3.1.3 *Historischer Sinn*

Die für die Arbeitsweise des Genealogen grundsätzliche Haltung beschreibt Foucault mit dem Begriff des *historischen Sinns*, welcher sich für ihn durch drei Merkmale konstituiert:

- (1) Fokussierung auf *Ereignisse*
- (2) Fokussierung auf das *Nahe*
- (3) Eingeständnis der eigenen *Perspektivität*.

Um diese drei Merkmale genauer zu konturieren, greift Foucault wieder auf die Abgrenzung zur klassischen Historie zurück.

Ad 1: Fokussierung auf Ereignisse

In der klassischen Historie, so die foucaultsche Lesart, würden historische Ereignisse nur als Glied einer Kausalkette gesehen und ihr Eintritt aus einer „kontinuierlichen Notwendigkeit“ (Foucault 1971, 180) heraus erklärt.

Die Genealogie hingegen müsse

„die Ereignisse in ihrer Einzigartigkeit und jenseits aller gleich bleibenden Finalität erfassen, sie dort aufsuchen, wo man sie am wenigsten erwartet, und in solchen Bereichen, die keinerlei Geschichte zu besitzen scheinen: Gefühle, Liebe, Gewissen, Triebe“ (Foucault 1971, 166).

Daher sind auch Kontinuitäten und Kausalketten *kein* Gegenstand der Genealogie. Vielmehr geht es darum, sich „mit den Einzelheiten und Zufällen der Anfänge auseinander[zus]etzen“ (Foucault 1971, 170) und die „Ereignisse der Geschichte [...], ihre Erschütterungen, ihre Überraschungen, ihre glücklichen Siege und kaum verwundenen Niederlagen“ (Foucault 1971, 171) zu erkennen.

Ad 2: Fokussierung auf das Nahe

Aus der Notwendigkeit, sich auf ein Ereignis als einzigartiges Element zu beziehen, verändert sich in der genealogischen Betrachtungsweise auch der Fokus der Betrachtung. Die klassische Historie richte „ihren Blick gerne auf ferne Höhen [und] die abstraktesten Ideen“ und betrachte das Geschehen aus einer „Froschperspektive“ (Foucault 1971, 181).

Die Genealogie hingegen habe das „das Nächstgelegene“ im Blick, „den Leib, das Nervensystem, [...] Nahrung und Verdauung“ (Foucault 1971, 181). Dadurch werden historische Prozesse aus einer nahen Einstellung heraus betrachtet. Historizität – so die implizit vertretene These – zeigt sich nicht in abstrakten Ideen, sie wirkt direkt auf den Körper, auf alltägliche Handlungen – auch auf jene, die wir als selbstverständlich erachten. Anders formuliert: Historizität zeigt sich nicht in der diachronen Bestätigung universaler Gesetze, sondern in der Rekonstruktion ihrer synchronen Auswirkungen auf das Individuum.

Ad 3: Eingeständnis der eigenen Perspektivität.

Das letzte Merkmal des historischen Sinns befasst sich mit der Reflexion des eigenen Standortes innerhalb der Geschichte. Die klassische Historie beanspruche einen „Standort außerhalb der Zeit“ (Foucault 1971, 178) und absolute Objektivität. Diese absolute Objektivität setze jedoch eine „ewige Wahrheit, eine unsterbliche Seele und ein Bewusstsein“ (Foucault 1971, 178) voraus, welche unveränderlich seien und stets gleich blieben, weshalb die klassischen Historiker versuchten „alles zu verwischen, was ihren Standort in Raum und Zeit, ihre Einstellung und ihre vermeintlichen Gefühle verraten

könnte“ (Foucault 1971, 182). In der klassischen Historie, wie sie Foucault beschreibt, findet sich somit die Vorstellung davon, eine absolut wahre Welt zu finden, deren Grundpfeiler sich durch Konstanz auszeichnen.

Der genealogische Blick hingegen wisse „nicht nur was er betrachtet, sondern auch von welchem Standort aus, er dies tut“ (Foucault 1971, 183).

Somit schreiben Genealogen „in jede wie auch immer vorgestellte historische Verlaufs- und Entwicklungslogik die Unwägbarkeiten des Subjektiven und des Menschlichen ein, damit aber auch des Zufälligen und Diskontinuierlichen“ (Sarasin 2009, 223). Aus diesem Grund ist die Vorstellung einer absoluten Objektivität auch nicht mit der Genealogie zu vereinbaren.

„Der Genealoge glaubt daher, dass er zwar in diesem Sinne nur partiales, dennoch aber ein gutes Stück weit ‚realistisches‘, auf Urkunden und zerkratze Dokumente gestütztes Wissen generieren kann“ (Sarasin 2009, 260).

Tabellarisch lassen sich klassische und wahre Historie wie folgt einander gegenüberstellen:

	Klassische Historie	Genealogie
Suche nach	Ursprung	Herkunft
	Zeitliche Identität	Disparate Anfänge (zeitliche Heterogenität)
Sichtweise auf historische Ereignisse	Bestandteil einer Kausalkette	einzigartig
Vermutete Ergebnisse	Kontinuität	Diskontinuität
	Linearität	Kontingenz
Aufmerksamkeitsfokus	Gemeinsamkeiten	Differenzen
Anspruch	Objektivität	Perspektivität
Blickwinkel	Froschperspektive (auf das höchste gerichtet)	Das Nächstgelegene (Leib, Nervensystem, ...)
	Fern	Nah
Erkenntnisobjekt	Abstrakte Ideen	Körper

Tab. 1: Gegenüberstellung von klassischer Historie und Genealogie

3.2 Foucaults genealogisches Hauptwerk: Überwachen und Strafen

Das prominenteste Werk Michel Foucaults, in dem die Methode der Genealogie Anwendung findet, ist „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1976), in welchem Foucault eine „Genealogie des heutigen Wissenschaft/Justiz-Komplexes“ (Foucault 1976, 725) vorlegt. Dabei beginnt Foucault damit, dass er eine Folterszene aus dem Jahr 1757 beschreibt und diese kontrastiv mit dem Reglement einer Strafanstalt des 19. Jahrhunderts vergleicht. Während bis in das 18. Jahrhundert noch die öffentlich zelebrierte Rache des Souveräns für seine verletzte Souveränität im Vordergrund steht, ist das Ziel des Gefängnisses die Produktion von Individuen, die die Regeln der Disziplin inkorporiert haben und so zu produktiven Mitgliedern der Gesellschaft werden. Dabei erachtet er zwei Prozesse, „die weder dieselbe Chronologie noch dieselben Gründe haben“ (Foucault 1976, 710), als wesentlich für den Wechsel der Strafstile: (1) das „Verschwinden des Strafschauspiels“ sowie (2) die „Lockerung des Zugriffs auf den Körper“ (Foucault 1976, 712), in dem Sinne, dass die Zufügung leiblicher Schmerzen nachlässt. Anschließend zeichnet er die vielfältigen Einflüsse nach, die zu dieser Entwicklung des Gefängnisses geführt haben. Die beschriebene Genealogie lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Das Verschwinden des Strafschauspiels begründet sich in einer Disfunktionalität des Strafsystems, welche auf der Übermacht eines Souveräns basiert. Ein Wandel der Verbrechensformen, der sich durch eine Zunahme der „Verbrechen gegen Güter“ (Foucault 1976, 787) kennzeichnet, führt dazu, dass im Strafsystem effektiveres Strafen Anwendung finden muss und die „Rache“ des Souveräns gegenüber der abschreckenden Wirkung der so genannten Strafzeichen in den Hintergrund tritt (vgl. Foucault 1976, S.795-805). Die zweite wesentliche Entwicklung, die Foucault beschreibt, betrifft ein Eindringen der Disziplin in alle Bereiche der Gesellschaft (z.B. Produktion und Schule) und eine daraus resultierende Perfektion der Nutzbarmachung des Körpers. Aus einer verordneten Disziplin wird spätestens mit dem Panoptikum, welches Foucault als architektonisches Sinnbild der Gesellschaft sieht, eine inkorporierte Disziplin, die ihre Kraft aus einem potenziellen Beobachtet-werden schöpft (Foucault 1976,837-934).

Die Auswirkungen der beschriebenen Veränderungen sind dabei nicht auf den Strafkomples beschränkt, sondern die zugrundeliegenden Machtstrukturen finden sich in allen Bereichen des alltäglichen Lebens, weshalb Foucault den Anspruch erhebt,

„eine Korrelationsgeschichte der modernen Seele und einer neuen Richtergewalt“ (Foucault 1976, 725) zu schreiben.

Da im Vordergrund dieser Arbeit nicht die Ergebnisse der Untersuchung, sondern die verwendete Methodik steht, soll dieser kurze Überblick an dieser Stelle genügen. Im Folgenden möchte ich mich auf die Frage konzentrieren, inwiefern „Überwachen und Strafen“ den Anspruch der Genealogie umsetzt.

Dazu ist zunächst anzumerken, dass Foucault in „Überwachen und Strafen“ die verwendete Methodologie nicht expliziert. Er beschreibt sein Vorhaben zwar als Genealogie, führt aber die impliziten Ansprüche des historischen Sinns nicht näher aus. Eine explizite Referenz auf „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“ bleibt ebenfalls aus. Dennoch lassen sich die wesentlichen Punkte des genealogischen Anspruchs in „Überwachen und Strafen“ wiederfinden. Diese betreffen sowohl den Gegenstand der Untersuchung, als auch die Anwendung des historischen Sinns. Ich werde die Argumentation mit Beispielen aus dem Text illustrieren, die m.E. exemplarisch sind, jedoch finden sich die genannten Elemente auch an vielen anderen Textstellen.

3.2.1 *Gegenstand der Untersuchung*

Als Gegenstand der Genealogie nennt Foucault die Suche nach der Herkunft eines Phänomens. Diese Suche nach der Herkunft, die vor allem aus einem Aufzeigen historischer Diskontinuitäten besteht, lässt sich schon in der Einleitung des Buches finden. So beginnt Foucault mit einem Gegenüberstellen zweier Strafstile und betont anschließend die Differenzen zwischen diesen. Im Folgenden zeichnet er die Entwicklung des Strafsystems nach und entdeckt drei wesentliche Serien von Elementen, die zum modernen Gefängnis geführt haben:

„Gewalt des Souveräns, Gesellschaftskörper, Verwaltungsapparat; Mal, Zeichen, Spur, Zeremonie, Vorstellung, Übung; besiegtter Feind, wiedereingebürgertes Rechtssubjekt, unmittelbaren Zwang unterworfenen Individuum; gemartert Körper, manipulierte Vorstellungen der Seele, dressierte Körper: diese drei Serien von Elementen charakterisieren die drei konkurrierenden Strafsysteme der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (Foucault 1976, 836)

Von diesen drei Strafsystemen setzt sich schließlich das Gefängnis durch. Die Entwicklung des Strafsystems wird somit nicht durch die Existenz einer ahistorischen Idee von Moralität und Unmoralität begründet, sondern erweist sich als Ergebnis verschiedener Entwicklungslinien. Die *Entstehung* des Gefängnisses ist somit dem

Kampf heterogener Elemente geschuldet, die sich nicht auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen lassen.

3.2.2 *Entstehung als Wirkung von Machtbeziehungen*

Die Begründung dafür, dass sich eine bestimmte Form des Strafens durchgesetzt hat, sieht Foucault in den derzeit herrschenden Machtverhältnissen. Um diese freizulegen, definiert er zu Beginn seiner Ausführungen vier Eckkoordinaten für die Analyse der Machtbeziehungen. Macht ist demnach.

- (1) eine komplexe gesellschaftliche Funktion,
- (2) eine politische Taktik,
- (3) ein „epistemologisch-juristischer Formierungsprozess“ und dadurch ein Prinzip der Vermenschlichung und Erkenntnis des Menschen,
- (4) und eine Möglichkeit den Körper zu besetzen (vgl. Foucault 1976, 726).

Durch diese Regeln wird deutlich, dass Macht für Foucault nicht einfach nur eine Herrschaftslegitimation eines Individuums über eine ohne mehrere andere darstellt, sondern eine Strategie:

„Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt, sondern vielmehr etwas was sich entfaltet; nicht so sehr das erworbene oder bewahrte ‚Privileg‘ der herrschenden Klasse, sondern vielmehr die Gesamtwirkung ihrer strategischen Positionen – eine Wirkung, welche durch die Position der Beherrschten offenbart und gelegentlich erneuert wird“ (Foucault 1976, 729)

Foucault übernimmt also den in „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“ formulierten Machtbegriff und macht, wie dort gefordert, Macht zur „Grundlage für alles“ (Sarasin 2009, 213):

3.2.3 *Anwendung des historischen Sinns*

„Überwachen und Strafen“ erweist sich nicht nur als Suche nach der Herkunft des modernen Strafsystems, sondern darüber hinaus auch als Illustration des historischen Sinns.

Fokussierung auf Ereignisse

Das erste Kennzeichen des historischen Sinns, die Fokussierung auf historische Ereignisse, findet sich insofern in „Überwachen und Strafen“, als dass sich die Untersuchung auf bestimmte Verordnungen und gesellschaftliche Entwicklungen

konzentriert und diese fortwährend an bestimmten Ereignissen illustriert. So das beginnende Ende der Matern mit Berichten von verschiedensten Aufrühen. Der folgende Ausschnitt soll als Beispiel dienen:

„1761 gab es in Paris einen kleinen Aufruhr zugunsten einer Dienstin, die ihrem Herrn ein Stück Tuch gestohlen hatte. Trotz dessen Herausgabe und trotz aller Bitten wollte ihr Herr die Klage nicht zurückziehen: am Tag der Hinrichtung verhindern die Leute des Stadtviertels die Erhängung, verwüsten den Laden des Kaufmanns und plündern ihn. Die Dienstin wird schließlich begnadigt [...]“ (Foucault 1976, 764).

Es folgen weitere Berichte von Unruhen, die alle eines gemeinsam haben: es wird gegen die Willkür des Souveräns rebelliert. Nun kann man Foucault unterstellen, er schildere auf diese Art und Weise auch eine Kette von Ereignissen. Diese ist nicht mit dem, was Foucault als Kausalkette bezeichnet, gleichzusetzen. In einer Kausalkette, wie Foucault sie versteht, würden die Unruhen als kontinuierliche Notwendigkeit und als Manifestation eines übergeordneten Ideals verstanden. Foucault hingegen geht vom Ereignis aus: das Ereignis tritt nicht wegen bestimmter Prozesse ein, das Ereignis setzt diese Prozesse in Gang.

Indem Foucault anhand ähnlicher, aber einzigartiger Ereignisse einen historischen Prozess rekonstruiert, vollzieht er genau jede Verwendungsweise des historischen Sinns, die er in „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“ als Umkehr des Verhältnisses zwischen dem „Eintritt des Ereignisses und der kontinuierlichen Notwendigkeit“ (Foucault 1971, 180) bezeichnet.

Fokussierung auf das Nahe

Auch die Fokussierung auf das Nahe findet sich in „Überwachen und Strafen“. Im Zentrum der Untersuchung stehen keine naturphilosophischen Vorstellungen der Moral oder Überlegungen zur *Conditio Humana*, sondern der Leib des zu strafenden Individuums.

„Aber der Körper steht auch unmittelbar im Feld des Politischen; die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn: sie umkleiden ihn, markieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten, verpflichten ihn zu Zeremonien, verlangen von ihm Zeichen“ (Foucault 1976, 728).

Auch die Kategorie der Seele, die im Laufe des Werkes an Bedeutung gewinnt, ist keine metaphysisch begründete, sie ist kein „wiederbelebtes Relikt einer Ideologie [...], sondern der aktuelle Bezugspunkt einer bestimmten Technologie der Macht über den

Körper“ (Foucault 1976, 732). Auch in der Betrachtung des Zugriffs auf die Seele steht letztlich der nahegelegene Leib im Fokus.

In Bezug auf die Machtverhältnisse betont Foucault mehrfach, dass ihr Studium einer „Mikrophysik“ gleiche. Über das Studium der Disziplinierungstechniken schreibt er:

„Will man sie beschreiben, so muß man bereit sein, im Detail auf der Stelle zu treten und auf Kleinigkeiten zu achten, unter den niedrigsten Gestalten nicht einen Sinn, sondern eine Vorsichtsmaßnahme zu suchen und sie nicht nur in den Zusammenhang einer Funktion, sondern auch in das Zusammenspiel einer Taktik einzuordnen“ (Foucault 1976, 841)

Anders formuliert: Disziplinierungstechniken zeigen sich vor allem, wenn man das Phänomen in einer „Nahaufnahme“ betrachtet.

Eingeständnis der Perspektivität

Das Eingeständnis der Perspektivität wird von Foucault nicht explizit reflektiert und findet sich daher nur zwischen und „unter“ den Zeilen. So merkt er in mehreren Fußnoten an, dass er anderen Autoren verpflichtet sei (z.B. Deleuze/ Guattari und Castel und Nora, vgl. Fußnote auf S. 726). Auf diese Weise wird zwar nicht explizit die eigene Perspektivität des Forschers eingestanden, zumindest aber liefert Foucault somit einen Hinweis auf seinen Standort in Raum und Zeit.

4 EPISTEMOLOGISCHE HINTERGRÜNDE

Für Foucaults Anspruch an die Genealogie sind zwei Elemente kennzeichnend, die m.E. quasiepistemologischen Charakter besitzen. So impliziert die Genealogie die erkenntnisleitenden Annahmen einer radikalen *historischen Diskontinuität* und einer *inneren Heterogenität resp. Konstruktion* aller Phänomene. Durch diese Annahmen steht Foucault in einer Tradition, die – wie ich in Bezug auf Philipp Sarasin argumentieren werde – bei Darwin ihren Anfang nimmt und sich mit Rekurs auf Bruno Latour als *diachron- kompositionistisch* bezeichnen lässt.

4.1 Darwin – oder: Ein Denken historischer Diskontinuität

Die Arbeitsweise, die Foucault in seiner Genealogie und darüber hinaus an den Tag legt, erweist sich, wie Philipp Sarasin rekonstruiert, als von Darwin beeinflusst. Die Gemeinsamkeit, die Sarasin zwischen den beiden entdeckt, besteht weniger in thematischen Überschneidungen als in einer

„illusionslose[n] Einsicht, dass die Herkunft der Dinge ein verschlungener Weg voller Konflikte ist, bei dem kein Stein auf dem anderen, keine Gestalt sich ähnlich und keine Wahrheit unwandelbar bleibt und der alle Dinge in ebenso unauflösliche wie konstitutive Abhängigkeiten verstrickt. Das Verfahren schließlich, mit dem unsere Autoren diese dunklen Pfade des geschichtlichen Herkommens erforschen, nannten sie Genealogie“ (Sarasin 2009, 9)

Was Darwin und Foucault eint, ist also die Ablehnung eines zumeist metaphysisch begründeten Glaubens daran, dass es unzeitliche Phänomene universeller Konstanz gebe. Dabei bezieht sich Foucault nicht direkt auf Darwin. Die Parallelen zwischen den ihnen lassen sich vielmehr mit einer Form der „stille[n] Referenz“ (Sarasin 2009, 10) beschreiben:

„Foucault erscheint als Autor, der gleichsam im Lichte Darwins schreibt, weil er weiß, dass diejenige Linie der Moderne, der er sich verwandt fühlt, mit Darwin beginnt, und alles, was seither über den Menschen und menschliche Gesellschaften gesagt werden soll, Darwins genealogischer Frage nach der Herkunft dieses Menschen nicht mehr entgehen kann“ (Sarasin 2009, 12)

Es würde den Rahmen dieser Hausarbeit übersteigen, alle Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Darwin und Foucault nachzuzeichnen, da diese über das Feld der Genealogie hinausgehen. Ich beschränke mich daher auf die Frage, inwiefern sich Anspruch und Arbeitsweise der beiden Genealogien gleichen.

4.1.1 *Der Anspruch der Genealogien*

Foucaults Genealogie folgt dem Anspruch, alle Phänomene als historisch gewachsen zu begreifen und auch diejenigen, die wir als ahistorisch betrachten, unter dieser Perspektive zu begreifen. Urmenschliche Wesensmerkmale, wie die Fähigkeit, zu lieben oder gar die menschliche Individualität schlechthin, erscheinen unter dieser Perspektive als Ergebnis eines historischen Prozesses.

Darwins Hauptwerk: On the origin of Species

Charles Darwin als Zoologen geht es weniger um die Dekonstruktion menschlicher Werte und Eigenschaften als vielmehr um die Entwicklung von Arten. Dennoch ist sein Anspruch dem von Foucault ähnlich. Sein Hauptwerk „On the origin of Species“ stellt, wie Darwin in seiner Zusammenfassung resümiert, im Wesentlichen eine „lange Beweisführung“ (Darwin 1899, 533) dar, welche besagt,

„dass die zusammengesetztesten Organe und Instincte ihre Vollkommenheit erlangt haben sollen nicht durch höhere, wenn auch der menschlichen Vernunft analoge, Kräfte, sondern durch die blosser Häufung zahlloser kleiner, aber jedem individuellen Besitzer vortheilhafter Abänderungen“ (Darwin 1899, 533).

Die von ihm getroffene Feststellung, dass trotz dieser Individualität der Evolution distinkte Arten zu erkennen seien, begründet Darwin damit, dass bestimmte Varietäten, die man als Zwischenstadium zwischen zwei Arten erkennen könne, ausgestorben seien:

„Ich habe auch gezeigt, dass die vermittelnden Varietäten, welche anfangs wahrscheinlich in den Zwischenzonen vorhanden gewesen sein werden, einer Verdrängung und Ersetzung durch die verwandten Formen von beiden Seiten her ausgesetzt gewesen sind; denn die letzteren werden gewöhnlich vermöge ihrer grossen Anzahl schnellere Fortschritte in ihren Abänderungen und Verbesserungen als die minder zahlreich vertretenen Mittelvarietäten machen, so dass diese vermittelnden Varietäten mit der Länge der Zeit ersetzt und vertilgt werden“ (Darwin 1899, 537)

Dieses Argument stützt Darwin anhand seiner weiteren Ausführungen, in denen er darauf hinweist, dass nicht nur bestimmte Arten ausgestorben sein, sondern darüber hinaus die in den Museen klassifizierten Arten längst nicht die Vielfalt der Natur abbildeten. Der zweite Schritt besteht darin, die Praxis der Tier- und Pflanzenzucht näher zu beleuchten. Auch bei dieser gebe es eine unglaubliche Vielfalt, die durch einen unbewussten Selektionsprozess gesteuert werde und bei manchen gezüchteten Rassen sei es schwierig, zu erkennen, ob diese nun eine Varietät oder eine eigene Art seien. Es

gebe, so der logiko-deduktive Schluss Darwins, keinen Grund anzunehmen, dass in der Natur andere Gesetze gelten (vgl. Darwin 1899, 538 – 542).

So erscheinen die verschiedenen Spezies nur als status quo einer historischen Entwicklung, eines fortlaufenden Veränderungsprozesses. Durch diese radikale Historisierung des Konzepts der Spezies

„traf er den wunden Punkt der Biologie seiner Zeit: die implizite Annahme nämlich, dass der Glaube an ein unveränderliches Wesen einer Pflanze oder eines Tiers als dasjenige, was eine Spezies ausmacht und war ihr die Konstanz ihrer Erscheinung und ihrer Lebensweise über unzählige Generationen hinweg sichert – sei dies eine besondere morphologische Struktur oder eine physiologische Funktion –, fast denotwendig auf einen ‚Schöpfungsakt‘ zurückgeführt werden muss. Zumindest setzt der Glaube an die Unveränderlichkeit der Arten seit Anbeginn der Zeiten die Vorstellung eines ‚Archetyps‘ voraus, von dem aus sich dann die Arten einer Gattung oder Familie entwickelt haben“ (Sarasin 2009, 46)

Was Darwin „The Origin of the Species“ und Foucaults „Überwachen und Strafen“ eint, ist also eine altbekannte – philosophisch als gottgegeben erkannte – Kategorie zu historisieren. Bei Foucault ist es die Seele, die „Opfer“ der Genealogie wird, bei Darwin das Konzept der Spezies und damit die Vielfalt der Schöpfung Gottes.

4.1.2 *Natural selection und Macht*

Der Aufmerksamkeitsfokus der Genealogie wird von Foucault mit dem Begriff der Entstehung bezeichnet. Dabei begreift er als Entstehung die Bühne, auf der die Herkunft eines Phänomens als ein von Kräfteverhältnissen geprägter historischer Prozess erscheint.

Foucault summiert die auf das Individuum einwirkenden Kräfte unter dem Begriff der Macht. Bei Darwin steht hingegen das Kräfteverhältnis der natürlichen Zuchtwahl (orig: natural selection) im Vordergrund. Dieses Konzept wird in der populärwissenschaftlichen Rezeption gerne auf das „Überleben des Passendsten“ (Darwin 1899, 99) (orig: survival the fittest) reduziert. Dieses ist zwar unabdingbarer Bestandteil der natural selection, erfasst diese jedoch nicht in ihrer von Darwin gemeinten Komplexität. Die natürliche Zuchtwahl ist vielmehr das natürliche Äquivalent zur Domestikation neuer Pflanzen und Tiere. In dieser – so Darwin – setzt der Mensch absichtslos

„organische Wesen neuen und sich verändernden Lebensbedingungen aus und Variabilität ist Folge hiervon; aber ähnliche Änderungen der Lebensbedingungen können auch in der Natur vorkommen und kommen wirklich vor. Wir müssen auch dessen eingedenk sein, wie unendlich verwickelt und wie scharf abgepasst die gegenseitigen Beziehungen aller organischen Wesen zu einander und zu ihren physikalischen Lebensbedingungen sind; und folglich, welche unendlich mannichfaltige Abänderungen der Structur einem jeden Wesen unter wechselnden Lebensbedingungen nützlich sein können“ (Darwin 1899, 98)

Die Ausbildung eines Instinktes, eines Organs oder jedes anderen Merkmals eines Tieres oder einer Pflanze sind unter dieser Perspektive das Resultat einer Bemühung, sich an die umgebenden Lebensbedingungen anzupassen. Die erste Parallele ist somit auffällig: „Bei Darwin wie bei Foucault haben die Kräfte, die auf das Individuum einwirken, das Potenzial, es am besten ‚angepasst‘ (*best fitted*) und ‚leistungsfähiger‘ zu machen“ (Sarasin 2009, 217–218)

Dennoch sind beide Konzeption nicht vollkommen identisch. Darwin betont vor allem die schöpferische Komponente der Kräfte. Bei Foucault wird – insbesondere in den späteren Werken – auch eine kritische Perspektive auf die Macht entwickelt, die auch negative Wirkungen dieser nicht ausschließt (vgl. Sarasin 2009, 219-221). Dennoch bleibt die grundlegende Gemeinsamkeit bestehen: Die Entstehung eines Phänomen erweist sich als eine von Machtverhältnissen geprägte Bühne.

4.1.3 Fokussierung auf das Nahe

Die Arbeitsweise, die Foucault für seine Genealogie als prägend ansieht, bezeichnet er selbst als „historischen Sinn“. Mit diesem soll durch (1) eine Fokussierung auf Ereignisse, (2) eine Betonung des Nahen und (3) dem Eingeständnis der eigenen Perspektivität die Entstehung eines Phänomens entdeckt und so seine durch Machtbeziehungen beeinflusste Herkunft aufgedeckt werden.

Dieser Modus der geschichtlichen Untersuchung ist insofern schon bei Darwin angelegt, als dass auch dieser versucht, die Entwicklung eines Phänomens in Abhängigkeit von Kräfteverhältnissen zu rekonstruieren und sich dabei auf Individuelles und Nahes zu beziehen. So erhebt Darwin explizit den Anspruch, aus den „nahgelegenen“ individuellen Abweichungen eine Spezies abzuleiten und nicht umgekehrt:

„Ich betrachte daher die individuellen Abweichungen, wenn schon sie für den Systematiker nur wenig Werth haben, als für uns von grosser Bedeutung, weil sie den ersten Schritt zu solchen unbedeutenden Varietäten bilden, welche man in naturgeschichtlichen Werken der Erwähnung kaum schon werth zu halten pflegt. Ich sehe ferner diejenigen Varietäten, welche etwas erheblicher und beständiger sind, als die uns zu den mehr auffälligen und bleibenderen Varietäten führende Stufe an, wie uns diese zu den Subspecies und endlich zu den Species leiten“ (Darwin 1899, 72)

Dabei steht jedoch weniger das Individuum als das Ereignis, welches durch das Auftreten eines besonderen Merkmals charakterisiert wird, im Vordergrund: „Der Blick auf Darwin zeigt, dass bei aller theoretischen Wertschätzung, die das Individuum bei ihm erfährt, die einzelne Taube, der einzelne Baum oder die einzelne Kleeblüte selbstverständlich namenlos und vollkommen unerheblich bleiben können“ (Sarasin 2009, 181), sodass sich die veränderte Kraft der individuellen Differenz erst auf der Ebene der Population entfalten kann. Darwin betrachtet also ein Ereignis – das Auftreten eines individuellen Merkmals – aus einer nahen Perspektive und begreift es als einzigartig. So nimmt er in diesem Bereich den genealogischen Anspruch Foucaults vorweg.

4.2 Kompositionismus und Genealogie

Foucault steht mit seiner Konzeption der Genealogie in einer Linie, die man bei Darwin beginnen lassen kann. Sie macht sich eine Denkweise zu Nutze, die Bruno Latour als *kompositionistisch* bezeichnet. Ich werde die Gemeinsamkeiten zwischen Latour, Darwin und Foucault kurz anreißen, wohlwissend, dass diese Darstellung nicht komplett erfolgen kann, sondern vielmehr eine Exploration darstellt. Ein gründlicher Vergleich zwischen Latour, Darwin und Foucault hätte mindestens das Format einer weiteren Hausarbeit und würde den Fokus dieser Arbeit, welcher auf der Genealogie liegt, zu sehr in den Hintergrund stellen. Ich beschränke mich dabei auf eine kurze Darstellung der Gemeinsamkeiten im Anspruch der Positionen, um so programmatisch den Anspruch zu erheben, dass ein genauerer Vergleich der Positionen einen weiteren Erkenntnisgewinn bringen würde.

Die Idee des Kompositionismus umreißt Latour folgendermaßen:

„Kompositionismus stellt sich der Aufgabe, Universalität zu suchen, ohne zu glauben, dass Universalität schon da sei und darauf warte, enthüllt und entdeckt zu werden. Es ist somit so weit vom Relativismus [...] entfernt wie vom Universalismus [...]. Vom Universalismus nimmt sie die Aufgabe

an, eine gemeinsame Welt aufzubauen; vom Relativismus die Gewissheit, dass diese gemeinsame Welt aus absolut heterogenen Teilen aufgebaut werden muss, die nie ein Ganzes ergeben werden, sondern bestenfalls eine zerbrechliche, korrigierbare und vielfältige Komposition“ (Latour 2010)

Dem kompositionistischen Denken Latours und der genealogischen Denktradition ist die erkenntnisleitende Annahme gemeinsam, dass es kein „Wesen der Dinge“ gibt, da alle Phänomene aus verschiedenen Teilen bestehen. Latour bezieht diese Diskontinuität vor allem auf die Handlungen von Akteuren: „Die Kontinuität aller Handelnden in Raum und Zeit ist ihnen [den Kompositionisten – W.R.] nicht gegeben wie den Naturalisten: Sie müssen sie langsam und fortschreitend komponieren. Und zwar aus diskontinuierlichen Teilen“ (Latour 2010)

Wie sich ein solcher Anspruch umsetzen lässt, zeigt Latour in der von ihm und Michael Callon entwickelten Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2007). In dieser stellt die Handlungsträgerschaft (Agency) die Kernkategorie dar, welche insofern anders als in der klassischen Soziologie gedacht wird, als dass sie keinem Menschen zugeschrieben wird, sondern Netzwerken von Akteuren. Der Akteursbegriff ist dabei sehr weit gefasst und umfasst auch unbelebte Dinge wie z.B. Kleidung oder technische Geräte. Für Latour ist klar: Diese Hausarbeit wird nicht von einem autonomen, unteilbaren Subjekt geschrieben, sondern von einem Netzwerk aus Mensch, Computer, den entsprechenden Eingabegeräten und der benötigten Software.

Die Perspektive der ANT ist überwiegend synchron gedacht, im Kern steht die Idee, ein atomistisch gedachtes Subjekt als Komposition zu entlarven. Die Entstehung dieses Akteur-Netzwerkes steht selten im Vordergrund, wobei es keine theoretische Hemmschwelle gibt, die eine Thematisierung des Netzwerk-Werdens verbietet

Bei der Genealogie Darwins und Foucaults geht es weniger um die Frage, wer handelt als vielmehr um die Entstehung von Phänomenen. Dabei ist jedoch genau wie bei Latour das Bestreben zentral, die Einheit eines Phänomens zu entlarven, nur dass es hier nicht um eine Einheit bei Handlungen im Vordergrund steht, sondern um eine Einheit über die Zeit hinweg (Konstanz) . Die Gemeinsamkeit, die Kompositionismus und Genealogie eint, ist ein Denken der Differenz. Wenn man den Anspruch der inneren Heterogenität eines Phänomens als Wesensmerkmal der Genealogie betrachtet, dann operiert sie in einem diachron-kompositionistischen Modus.

Problematisch wird dieser Vergleich jedoch, wenn es um den Status des Subjektes geht. Bei Foucault existiert ein – wenn auch durch Macht beeinflusstes – unteilbares

Subjekt. Bei Latour bleibt der Status des Subjektes ungeklärt, da die Kernkategorie bei ihm nicht „Bewusstsein“ oder „Subjektivität“, sondern „Agency“ lautet. Die Frage, wo die Grenzen eines Subjektes liegen, ist für Latour schlichtweg irrelevant, da Handlungen nur von Akteur-Netzwerken ausgeführt werden.

5 GENEALOGIE IM BLICKFELD STRUKTURALER MEDIENBILDUNG

Die Genealogie erweist sich nach den bisherigen Ausführungen als eine von Darwin initiierte und von Foucault fortgeführte Form der Weltbeschreibung, die in einer radikalen Form Heterogenität und Historizität in jedes Phänomen einschreibt. Der Gewinn dieser Perspektive für die strukturelle Medienbildung (Jörissen/Marotzki 2009) besteht darin, den Blick dafür zu schärfen, dass auch Medien eine Entstehungsgeschichte besitzen und neue Strukturen nicht im luftleeren Raum entstehen. Im Folgenden werde ich daher Überlegungen und Methoden vorstellen, die die Geschichtlichkeit der Medien thematisieren.

5.1 Sprache, Digitalität und Twitter

Thematisiert wird diese Geschichtlichkeit unter anderem in den Überlegungen Norbert Meders, der sich vor allem den Medien der Sprache und der Schrift widmet. Im „Sprachspieler“ (Meder 2004) zeichnet er eine Entwicklungslinie, die bei der oralen, mündlich überlieferten Kultur beginnt und über die Entwicklung einer Schriftsprache und die durch die Verwendung eines Alphabets gekennzeichnete Literalität schließlich in der Digitalität mündet. Wichtig an Meders Vorgehen erscheint mir die Tatsache, dass er in dieser Geschichte nicht die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Entwicklungsstufen der Sprache betont und jede als notwendige Entwicklung innerhalb einer Kausalkette darstellt, sondern die Differenzen der einzelnen Stufen betont. So schreibt er z.B. über den Übergang zur Literalität:

„Schriftsprachlichkeit bedeutet nämlich noch nicht Literalität. Und es geht mir ja auch um den Übergang von oraler zu literaler Kultur. Literalität bedeutet Schriftsprachlichkeit im Modus des Alphabets. Der Gegensatz dazu ist die Bilderschrift. Während diese jeder sprachlichen Bedeutung ein in sich geschlossenes Zeichen gibt, baut die Buchstabenschrift die Wortgestalten aus dem ABC auf, d.h. aus Elementen einer Zeichenmengen, die an sich selbst keine Bedeutung haben. Dieser konstruktiven Synthesis geht eine Analysis voraus: nämlich die Zergliederung der phonetischen Wortgestalt in Elemente, die in Buchstaben codiert werden“ (Meder 2004, 50).

Was Meders Vorgehen vom Anspruch der Genealogie unterscheidet, ist, dass er sich auf eine Entwicklungslinie konzentriert und zwar die Differenzen in dieser betont, auch technologische Rahmenbedingungen mit einbezieht, aber letztendlich die innere Heterogenität der sprachlich-schriftlichen Medienformen unterbelichtet bleibt. Dies mag

für die verschiedensten Formen der Schriftlichkeit vielleicht noch angebracht sein, spätestens bei dem Übergang zu Digitalität ist die Aussage Meders, die numerische Repräsentation aller Daten als Folgen aus Nullen und Einsen sei nur ein minimalistisches Alphabet, problematisch. So basiert das 0-1-Alphabet auf der booleschen Algebra, die aus dem Repertoire der Mathematik stammt und nicht genuin zur Darstellung von Informationen gedacht ist. Lev Manovich (Manovich 2001) nennt neben der Zerlegung aller Informationen in Zahlen mit Modularität, Automatisierung, Variabilität und Codeumsetzung (Transcoding) vier weitere Eigenschaften digitaler Medien. Wenn diese verschiedensten Einflüsse historisch zurückverfolgt werden, erhält man eine Genealogie der Digitalität.

Aus dem Blickwinkel der strukturalen Medienbildung ist es jedoch wichtig, neben der technischen Seite, die hier hauptsächlich angesprochen wird, auch die aus den Strukturen des Mediums resultierende Übermittlungs- und Kommunikationskultur im Auge zu behalten. Jedoch entsteht auch diese nicht aus dem Nichts heraus.

So basiert die auf 140-Zeichen beschränkte Kommunikation bei Twitter(.com) auf der Grundidee des Dienstes, Updates auch per SMS zu ermöglichen. Lässt man einen Freiraum für Steuerungscode, bleiben 140 Zeichen übrig. Ein weiterer Grund für den Erfolg von Twitter ist die offene API, die auf dem XMPP-Protokoll basiert, welches ursprünglich für den Instant-Messenger Jabber entwickelt wurde. Auch hier ist die Analogie nicht nur technisch: Die verschiedensten Twitter-Dienste laufen ähnlich wie ein Instant-Messenger nebenbei. Man könnte sicherlich viele weitere Einflüsse finden, die Twitter in seiner heutigen Form möglich gemacht haben. Wichtig ist: Das auf den ersten Blick einheitlich erscheinende Phänomen Twitter ist das Ergebnis verschiedenster heterogener Entwicklungen. Diesen nachzuspüren, könnte dabei helfen, die „Twitterkommunikationskultur“ besser zu verstehen.

5.2 Der implizit genealogische Anspruch der neoformalistischen Filmtheorie

Für das Medium des Films besteht mit der neoformalistischen Filmtheorie ein Ansatz, der das historische Wachsen in seiner Arbeit zumindest implizit immer mitführt. Das Ziel des Neoformalismus ist es, anhand der formalen Eigenschaften eines Films zu rekonstruieren, wie es dem Zuschauer gelingt, Sinn (meaning) aus dem Gesehenen zu konstruieren. Filminterpretation basiert demnach „on a relatively small set of schemata

and heuristics that novices learn by ostension and that experts deploy to imitation and extrapolation” (Bordwell 1989, 29). Dabei ist der Rekurs auf Subjektivität nur mittelbar möglich:

„Tatsächlich läßt sich der Zuschauer als eine hypothetische Entität fassen, die auf der Basis von automatischen perceptiven Prozessen und seiner Erfahrung aktiv mit cues in einem Film umgeht. Da durch die Einwirkung historischer Kontexte die Rezeptionsvorgänge intersubjektiv werden, kann man Filme analysieren, ohne auf Subjektivität zu rekurrieren“ (Thompson 1995, 48).

Die Ausgestaltung der Cues unterliegt also einem historischen Wandel, welcher sich in unterschiedlichen Filmstyles niederschlägt. Neben der analytischen Zergliederung des Films in Mise-en-Scène, Cinematography und Editing wird in der neoformalistischen Filmtheorie daneben auch die historische Entwicklung des Mediums thematisiert. In „Visual Style in Cinema“ (Bordwell 2001) thematisiert David Bordwell z.B. vier Epochen verschiedenster Filmstile und zieht dabei immer wieder Parallelen zu anderen Medien. So schreibt er z.B. über die Zeit des Stummfilms:

„Die Verfechter der Montage als Herzstück des Kinos neigen dazu, diese Art des Umgangs mit dem Raum als theaterhaft zu verwerfen, und man kann heute noch die Auffassung hören, das Kino habe einen echten Schritt nach vorn gemacht, als es etwas von seiner Theaterhaftigkeit ablegte, da die ersten 15 oder 20 Jahre theatralisches Kino gewesen seien. Dann sei die Montagetechnik entdeckt und das wahre Kino begründet worden. Ich halte dies jedoch für ein Missverständnis: Gerade wegen der perspektivischen Natur des Filmbilds, gerade weil der Raum in ihm sich auf das Kameraobjektiv bezieht, unterscheidet sich das Kino wesentlich vom Theater“ (Bordwell 2001, 41).

Diese Passage, die exemplarisch für die Arbeitsweise Bordwells stehen kann, zeigt vor allem eines: Das Kino wird nicht losgelöst von anderen Medien betrachtet, sondern im Kontext einer historisch gewachsenen Medienlandschaft. Indem Bordwell Parallelen zu anderen Medien, in diesem Fall zum Theater, an anderer Stelle aber auch zur Fotografie, zieht, entlarvt er die Identität des Kinos, sein „Wesen an sich“, um einen foucaultschen Ausdruck zu gebrauchen, als eine Figuration aus verschiedenen Medien². Die Mise-en-Scène besitzt eine Schnittmenge mit dem Theater³, die Kinematographie⁴ nimmt, nicht

² Hierin besteht auch die Abgrenzung zur psychoanalytischen Linie der Filminterpretation, die sich zumeist darauf stützt, das Wesen des Kinos durch seine Nähe zum Traum und somit als psychischen Apparat des Unbewussten zu bestimmen. Vgl. dazu z.B. Baudry 1999.

³ „mise-en-scene includes those aspects of film that overlap with the art of theater: setting, lighting, costume, and the behavior of the figures. In controlling the mise-en-scene. The director *stages the event* for the camera” (Bordwell/Thompson 2006, 112).

⁴ „**Cinematography** (literally, writing in movement) depends a large extent on *photography* (writing in light)“ (Bordwell/Thompson 2006, 162).

nur im Namen, Anleihen bei der Fotografie. In der Perspektive des Neoformalismus wird somit die Heterogenität des Kinos sichtbar gemacht. Dies geschieht unter anderem durch eine Rekonstruktion der historischen Entwicklung. Dabei wird vom einzelnen Film ausgegangen und dieser mikrologisch analysiert. Hier gleicht die neoformalistische Herangehensweise der genealogischen: durch eine Fokussierung auf das Nahe und Kleinigkeiten wird eine historische Entwicklung rekonstruiert, die weniger die Gemeinsamkeiten als vielmehr die Unterschiede herausstellt. Es geht also, im genealogischen Sinn, um die Entstehung, verschiedener Filmsprachen.

Foucault hebt vor allem die Einflüsse von Machtstrukturen auf die Entstehung hervor. Die Entsprechung im Neoformalismus besteht darin, dass dieser auch die Distribution von Filmen und in diesem Kontext die Durchsetzung des Hollywoodsystems thematisiert (Dies geschieht vor allen in den Schriften Kristin Thompsons, zuletzt in *The Frodo Franchise* - Thompson 2007). Filmsprache entwickelt sich also immer in Abhängigkeit von einem Standard.

Davon zu sprechen, die neoformalistische Filmtheorie sei eine Genealogie, würde den unterschiedlichen Erkenntnisgegenständen der beiden Positionen nicht gerecht werden. Denn letztlich ist die Rekonstruktion der historischen Entwicklung bei Bordwell und Thompson nur ein Mittel, welches den Zweck erfüllt, die Sinngenerierung des Rezipienten besser zu verstehen. Auch von einer stillen Referenz zu sprechen, ginge in meinen Augen zu weit, insbesondere, da beide Positionen in den 1970er und 80er Jahren zeitgleich prominent wurden. Was die beiden Positionen eint, ist aber eine epistemologische Eintracht, die darauf beruht, Historizität und Heterogenität ernst zu nehmen und sich von einem angenommenen Wesen der Dinge abzugrenzen.

6 ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

In dieser Arbeit habe ich das Konzept der Genealogie im Sinne Michel Foucaults vorgestellt und die konkrete Anwendung der Methode anhand seine Werkes „Überwachen und Strafen“ illustriert. Daran anschließend wurden die erkenntnistheoretischen Hintergründe des Konzeptes beleuchtet und die Frage gestellt, inwieweit genealogisches Denken ein Gewinn für die strukturelle Medienbildung sein könnte und wo sich dieses bereits findet.

Zusammenfassend zeigt sich die Genealogie als eine Methode, die Heterogenität und Diskontinuität in ihren Untersuchungsbereich einschreibt und somit ein metaphysisch begründetes Wesen der Dinge zerstört. Den Beginn genealogischen Denkens kann man bei Darwin ansetzen und bis zu Bruno Latours Konzeption des Kompositionismus verlängern. Für die strukturelle Medienbildung stellt genealogisches Denken einen Gewinn dar, wenn auch die Struktur von Medien als historisch gewachsen begriffen wird. Ansätze dafür finden sich bei der Theorie des Sprachspielers von Norbert Meder. Die neoformalistische Filmtheorie besitzt in ihrer Konzeption durch David Bordwell und Kristin Thompson eine genealogische Grundhaltung.

Programmatisch ergibt sich hieraus die Konsequenz, auch bei der Erforschung neuer medialer Artikulationsformen ihre Heterogenität und ihr historisches Werden in den Blick zu nehmen und vermehrt eine diachrone Perspektive zu entwickeln. Dies gilt insbesondere für das junge Medium des Internets. Wenn man es einmal im darwinistischen Sprachgebrauch formulieren will, ist das Internet ein Dschungel, in dem einzelne Anwendungen fortwährend Varietäten entwickeln (Man bedenke nur die Vielzahl an fachspezifischen Wikipediae). Zwischenstufen und Urahnen sterben aus, so dass sehr schnell distinkte Anwendungsarten sichtbar werden. Die Anwendung, die am besten den Bedürfnissen der Benutzer angepasst ist, überlebt.

Die Genealogie beschäftigt sich bei Darwin mit der Evolution von Arten, bei Foucault mit der Evolution von Ideen, Werten, Normen, etc. Im Bereich der strukturalen Medienbildung ist es Zeit, die Evolution von Medienarchitekturen in den Blick zu nehmen.

7 QUELLENVERZEICHNIS

- Baudry, Jean-Louis (1975): Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks. In: Pias, Claus/Vogl, Joseph/Engell, Lorenz/Fahle, Oliver/Neitzel, Britta (Hg.) (1999): Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. 6. Aufl., 2008. München: DVA, S. 381–404.
- Bordwell, David (1989): A case for cognitivism. In: IRIS - a journal of theory on image and sound, H. 9, S. 11–40. Online verfügbar unter http://www.davidbordwell.net/articles/Bordwell_Iris_no9_spring1989_11.pdf.
- Bordwell, David (2001): Visual style in cinema. Vier Kapitel Filmgeschichte ; [nach einer Vorlesungsreihe im Münchener Arri-Kino im Sommer 1999]. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Verl. der Autoren (Filmbibliothek).
- Bordwell, David/Thompson, Kristin (2006): Film art. An introduction. 8. ed., internat. ed. Boston: McGraw Hill (McGraw-Hill higher education).
- Darwin, Charles (1899): Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein. Stuttgart.
- Davidson, Arnold I. (1999): Archaeology, Genology, Ethics. In: Hoy, David Couzens (Hg.) (1999): Foucault. A critical reader. Reprinted. Oxford: Blackwell, S. 221–233.
- Foucault, Michel (1971): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Foucault, Michel (2002): Schriften. : in vier Bänden. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Bd. 2, S. 166–191.
- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. In: Foucault, Michel (2008): Die Hauptwerke. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 701–1019.
- Gutting, Gary (2008): Michel Foucault. In: Stanford Encyclopedia of Philosophy. Online verfügbar unter <http://plato.stanford.edu/entries/foucault/>, zuletzt aktualisiert am 30.06.2010.
- Honneth, Axel/Saar, Martin (2002): Nachwort. Geschichte der Gegenwart. Michel Foucaults Philosophie der Kritik. In: Foucault, Michel (2002): Schriften. : in vier Bänden. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 1651–1683.
- Jörissen, Benjamin/Marotzki, Winfried (2009): Medienbildung - Eine Einführung. Theorie - Methoden - Analysen. Stuttgart: UTB (UTB M (Medium-Format), 3189).
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2010): Ein Versuch, das "Kompositionistische Manifest" zu schreiben. In: Telepolis. Online verfügbar unter <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/32/32069/1.html>, zuletzt geprüft am 29.06.2010.
- Manovich, Lev (2001): The language of new media. Cambridge, Mass.: MIT Press (Leonardo).
- Meder, Norbert (2004): Der Sprachspieler. Der postmoderne Mensch oder das Bildungsideal im Zeitalter der neuen Technologien. 2. wesentlich erw. Aufl. Würzburg: Königshausen & Neumann (Schriften zur wissenschaftlichen Pädagogik, 2).
- Saar, Martin (2007): Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault. Frankfurt: Campus-Verl. (Theorie und Gesellschaft, 59).
- Sarasin, Philipp (2008): Michel Foucault zur Einführung. 3., überarb. Aufl. Hamburg: Junius (Zur Einführung, 333).
- Sarasin, Philipp (2009): Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thompson, Kristin (1995): Neoformalistische Filmanalyse. Ein Ansatz viele Methoden. In: Montage/av, H. 1, S. 23–62. Online verfügbar unter http://www.montage-av.de/pdf/041_1995/04_1_Kristin_Thompson_Neoformalistische_Filmanalyse.pdf.
- Thompson, Kristin (2007): The Frodo franchise. The Lord of the rings and modern Hollywood. Berkeley, Calif.: Univ. of California Press.